

Der Direktor des Landesgefängnisses in Z., ein liebenswürdiger alter Herr, dessen straffer, ungebeugter Haltung man den ehemaligen Offizier deutlich ansah, empfing den Rechtsanwalt und seinen Begleiter äußerst zuvorkommend.

„Ich dachte es mir, daß ich dieser Tage Ihren Besuch erhalten würde,“ meinte er. „Ich war gleichfalls nicht wenig erstaunt, als der Gefangene Beck mir den für Sie bestimmten Brief zur Beförderung einreichen ließ. Ich habe mir natürlich den Mann sofort vorführen lassen und suchte aus ihm herauszubekommen, wen er unter den Gefangenen meiner Anstalt erkannt zu haben glaube, aber er erklärte, er werde nichts aussagen, ehe Sie selbst zur Stelle seien.“

„Vielleicht dürfen wir von Ihrer Liebenswürdigkeit,

Herr Direktor, hoffen, eine Unterredung mit dem gefangenen Beck bewilligt zu erhalten, obwohl wir vorläufig nur in privater Eigenschaft erscheinen."

"Ganz gewiß; wenn ich Sie aber bitte, Beck hier in meinem Zimmer und in meiner Gegenwart zu sprechen, so wollen Sie darin nicht irgend welches Mißtrauen sehen. Ich interessire mich lebhaft für den Mann; soweit es mit meinen Dienstpflichten im Einklange steht, habe ich ihm ein möglichst erträgliches Loos zu bereiten gesucht. Er wird mit Schreiben beschäftigt, und sein Arbeitspensum ist ein äußerst leichtes."

Er klingelte und befahl dem eintretenden Aufseher, den Gefangenen aus Zelle 287 vorzuführen.

Mit sichtlicher Freude eilte der Eintretende, durch einen Wink des Direktors dazu ermächtigt, auf Rudolph zu.

Lange Zeit standen beide Männer Hand in Hand einander gegenüber und blickten sich stumm bewegt in die Augen.

"Endlich, endlich kommen Sie," unterbrach Beck zuerst mit zitternder Stimme das Stillschweigen. „Ich wage freilich noch immer kaum zu hoffen, daß mein, durch die Güte des Herrn Direktors ja gemildertes Loos sich ändern und günstiger gestalten könnte."

"Hoffen wir das Beste, Herr Beck," entgegnete Rudolph. „Zuerst aber ist es nöthig, daß Sie Ihren Brief ergänzen und uns eine genaue Schilderung der Art und des Ortes ihrer Begegnung mit jenem Manne geben."

Der Direktor bot auch dem Gefangenen einen Stuhl an. „Erzählen Sie ohne Scheu und seien Sie überzeugt, daß Niemand glücklicher sein würde, als ich, wenn es Ihnen gelingt, Ihre Unschuld nachzuweisen," versetzte der gütige Mann.

„Ich befand mich in der Krankenabtheilung," begann Beck seinen Bericht, „ich fühlte mich recht elend und lag

im Bett. In meinem Saale standen ungefähr zwölf Betten, die sämtlich belegt waren. Am Montage vergangener Woche nun wurde Nachmittags die gebrauchte Wäsche abgeholt und frische gebracht. Ich achtete zuerst nicht auf die verschiedenen Männer, welche eifrig im Saale hantirten, auf einmal fiel mein Blick auf einen jungen Menschen, der mir seltsam bekannt erschien. Starr blickte ich nach dem Gesicht des mit seiner Arbeit Beschäftigten, der darum nicht meine rege gewordene Aufmerksamkeit bemerkte. Da durchzuckte mich plötzlich siedendheiß die Ahnung, daß ich jenen Menschen unter anderen Verhältnissen schon einmal gesehen habe. Nein, nein, kein Zweifel war möglich, ich hatte den Mann vor mir, der am Vorabende des mir so verhängnißvoll gewordenen Mordes mir auf der Thürschwelle des Schimmel'schen Ladens begegnet war."

„Aber wie ist das nur möglich?“ schaltete der Kommissär ein. „Nichts entstellt mehr, als die Abnahme des Bartes, besonders, wenn man den Betreffenden nicht früher schon einmal bartlos gesehen hat. Ich weiß das aus meiner Praxis. Wir Kriminalbeamte bedürfen eines sehr geübten Blickes, um in einer solchen Entstellung einen gesuchten Verbrecher wieder zu erkennen.“

„O, ich erkannte ihn sofort wieder,“ rief Beck hastig. „Ich sagte ja damals schon, als mir der junge Baron v. Engler gegenübergestellt worden war, daß wohl eine große Ähnlichkeit vorhanden, aber daß er nicht identisch mit dem Anderen sei. Ich habe mir jeden einzelnen Zug des Gesichtes dieses Mannes während der Monate andauernden Kerkerhaft in meinem Gedächtniß mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt. Je länger ich den ahnungslos arbeitenden Mann beobachtete, desto überzeugter wurde ich. Derselbe scheue, versteckte Blick, der mich damals im Vorübergehen achtlos gestreift hatte, flog auch jetzt bald dahin, bald dorthin durch den Saal. Und würden mir

tausend ihm ähnlich Sehende gegenüber gestellt, ich wollte ihn aus dieser Unzahl mit zweifelloser Sicherheit herausfinden und erkennen.“

„Nun, der Sache wollen wir bald auf den Grund kommen,“ äußerte der Direktor. Er zog die Klingel und befahl dem eintretenden Oberaufseher, das Tagesjournal vom vergangenen Montag aus der Registratur herbeizubringen.

Wenige Minuten später schon lag das dünne Heft vor dem Gefängnißdirektor, und dieser blätterte einige Augenblicke in demselben.

„Glücklicherweise sind sämtliche Kalfaktoren vom vorletzten Montage noch in Haft,“ bemerkte er. „Es sind achtzehn Mann, davon sind sechs zum Wäschetragen an diesem Tage bestimmt gewesen.“ Er wendete sich an den seiner Befehle harrenden Oberaufseher. „Lassen Sie die Nummern 37, 71, 113, 198, 211, 326 antreten und in dem dritten Innenhof spazieren gehen.“

Der Beamte verließ das Zimmer.

„Meine Herren,“ fuhr der Direktor fort, „wir werden uns nun sämtlich, Sie inbegriffen,“ die letzten Worte richtete er an Beck, „nach dem Vorraum jenes Innenhofs begeben, es ist das unser sogenannter Isolir- und Beobachtungshof. Vermittelt ein sinnreich konstruirten Schiebefensters vermag man die auf dem Hofe vorübergehenden Leute genau zu beobachten und ihre Gesichtszüge zu studiren, ohne selbst gesehen werden zu können.“

Unter dem Vorantritt des Direktors begaben sich die Herren nach dem geschilderten Vorraum, einem zellenähnlichen Lokale, das durch eine einzige, einer Schießscharte in Festungswällen ähnliche Luke sein Licht erhielt.

„So, Beck, stellen Sie sich hierher,“ befahl der Direktor, auf den Mittelplatz vor der Luke zeigend. „Hier

haben Sie am besten Gelegenheit, die Gesichtszüge der Vorüberschreitenden zu beobachten. Wir werden Ihnen zur Seite treten und haben ebenfalls noch einen freien Blick nach dem Hofe."

Einige Minuten vergingen, dann wurde Schlüsselgerassel laut; die in einer Seitenmauer befindliche Thür wurde geöffnet, und unter Vorantritt eines Aufsehers marschirten sechs Sträflinge in den Hofraum ein.

Der Aufseher schloß die Thür wieder, dann stellte er sich inmitten des Hofes auf, und die Sträflinge begannen, immer in sechs Schritt Abstand von einander bleibend, einen einförmigen Rundgang längs der Mauern des Hofes.

Rudolph, der zur Linken Beck's stand, hatte unwillkürlich dessen Hand erfaßt. Jetzt verspürte er auf einmal ein heftiges Erzittern derselben.

"Dort, dort," hauchte Beck, während es mächtig in seiner Brust zu arbeiten schien. „Sener Mensch, der so eben vorüberkommt, er hat eine römische IV in gelber Like auf dem linken Oberarm eingenäht, mit dem bleichen, eingefallenen Gesicht."

"Aha," äußerte der Direktor, dem kein Wort Beck's entgangen war und der den bezeichneten Gefangenen scharf in's Auge genommen hatte. „Das ist freilich ein alter Bekannter von uns, dem jede Schandthat zugetraut werden kann. Der Bursche trug auch bei seiner Einlieferung schwarzen Schnurr- und Knebelbart."

"Auch mir kommt der Mensch bekannt vor," meinte der Polizeikommissär nachdenklich, unausgesetzt mit scharfen Blicken den eben den Rücken wendenden und langsam sich fortbewegenden Verbrecher verfolgend. „Schwarzen Schnurrbart, sagen Sie, soll er getragen haben. Das kann kein Anderer als Fritz Thomas, der ‚Kellnerfritz', wie er in den Verbrecherkreisen heißt, sein!"

„Errathen,“ bestätigte der Direktor, während er gleich dem Andern vom Fenster zurücktrat. „Es ist ein Landsmann von Ihnen. Das letzte Mal hat ihn uns die Residenz hierher geschickt, dort hat er bei der bekannten Juwelierfirma Huger ein höchst raffiniertes Betrugskunststück in Scene gesetzt, das indessen glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckt worden ist. Das Gericht hat ihn noch einmal mit einem blauen Auge davon kommen lassen, das nächstemal geht er sicher am Zuchthause nicht vorüber, und dann werde ich wohl des zweifelhaften Vergnügens, ihn beherbergen zu müssen, enthoben sein.“

„Der ‚Kellnerfriz‘,“ murmelte der Kommissär nachdenklich vor sich hin, „zum Henker, wie konnte ich nur diesen Burschen vergessen! Aber freilich, er hat sich die letzten Jahre über gut geführt, gemeldet wurde nichts über ihn. Schwarzer Schnurrbart und Kinnfliege, natürlich —“

Plötzlich wendete er sich an den Direktor. „Sind seine bei der Verhaftung beschlagnahmten Sachen hier mit eingeliefert?“

„Gewiß, aber Sie werden wenig genug finden, der Bursche muß bei seiner Verhaftung so ziemlich abgebrannt gewesen sein,“ bestätigte der Direktor. „Sonst würde er auch wohl nicht das verzweifelte Manöver bei der Juwelierfirma versucht haben, denn seine eigentliche Spezialität sind doch Einbruchsdiebstähle. Nur wenige Mark sind bei ihm vorgefunden worden, außerdem eine Briestafche mit geringem, gleichgiltigem Inhalt, ein noch ziemlich neuer blauer Kammgarnanzug, ein Filzhut und ein grauer Radmantel.“

Diese letzten gleichgiltig gesprochenen Worte versetzten die übrigen Anwesenden in die hochgradigste Aufregung, selbst der sonst so kaltblütige Kommissär verlor auf einen Augenblick seine Fassung und Selbstbeherrschung.

„Was sagen Sie? Einen grauen Radmantel besitzt er? Dann wäre der Bursche gefaßt!“

„Gott Lob,“ rief Rudolph. „Das ist ja eine unerwartete erfreuliche Wendung, von welcher wir das Beste erhoffen dürfen.“

„Jubiliren wir nicht zu früh,“ wendete Grösser ein. „Vor allen Dingen müssen wir den Herrn Direktor um die Liebenswürdigkeit bitten, die Effekten von —“

„Nummer 326,“ ergänzte der Direktor.

„Also die Effekten von Nummer 326 in genauen Augenschein nehmen zu dürfen.“

„Dem steht kein Hinderniß entgegen. Wenn Sie es wünschen, werde ich sofort den Hausverwalter beauftragen, uns die Sachen in mein Amtszimmer schaffen zu lassen.“

So geschah es. Schon als ein Sträfling in Begleitung des Hausverwalters das Paket hereinbrachte, ging ein befreiender Athemzug über die Lippen der Anwesenden. Sämmtliche Gegenstände waren nämlich in ein graues Tuch, das sich aber bei näherer Besichtigung als ein Mantel herausstellte, eingebunden worden.

Der Direktor trat zu dem Kommissär und sagte: „Sie sehen, daß ich die Sachen ziemlich gut im Gedächtniß hatte, das gewöhnt man sich durch die lange Praxis an, besonders einem solchen Bekannten wie dem ‚Kellnerfriß‘ ist man schon einige Aufmerksamkeit schuldig.“

Der Kommissär lächelte nur flüchtig. In großer Hast hatte er den Knoten gelöst und die anderen Gegenstände aus dem Mantel genommen. Letzteren entfaltete er nun und legte ihn prüfend auf die eigenen Schultern.

„Tawohl, das ist der Mantel, darauf möchte ich schwören,“ rief Beck in höchster Erregung.

„Nun, das wäre schon ein wichtiges Beweisstück,“ versetzte Grösser. „Auf jeden Fall würde der mir auch nicht ganz unbekannte ehrentwerthe Herr über seine damaligen

geschäftlichen Beziehungen zu Schimmel Auskunft geben müssen. — Aber sehen wir weiter zu, was der Inhalt der Briefftasche sein mag.“

„Da machen Sie sich nur auf eine kleine Enttäuschung gefaßt,“ lächelte der Direktor, der die Briefftasche aufgenommen hatte und deren Inhalt nun auf den Tisch schüttelte. „Einige Liebesbriefe, wie es scheint von einem überspannten Frauenzimmer geschrieben, einige unbezahlte Hotelrechnungen, und dann verschiedene Notizen von der Hand des Verbrechers selbst.“

Größer hatte sich über die Briefftasche und deren entleerten Inhalt gebeugt. Gleich darauf entrang sich ein leiser Ausruf äußerster Ueberraschung seinen Lippen; er hatte ein Papier entfaltet und einen schnellen Blick auf dasselbe geworfen.

„Meine Herren, ich glaube Ihnen eine bemerkenswerthe Entdeckung mittheilen zu können,“ sagte er. „Der Gefangene ist im Besitze zweier Briefe, welche augenscheinlich von der Hand der ermordeten Dora v. Gerstenberg herkommen. — Hier ist übrigens noch mehr,“ setzte er gleich darauf hinzu, während er Rudolph beim Arm erfaßte und ihn gewaltsam zwang, den Blick in ein von ihm geöffnetes kleines Notizbuch zu werfen. „Kommt Ihnen diese ungefüge, fast wie verstellt erscheinende Handschrift nicht bekannt vor?“

„Diese Handschrift und jene Schriftzeichen in dem Begleitzettel des damals an Hedwig gelangten Werthpäckchens“

„Sie rühren von ein und derselben Hand her, darauf möchte ich jeden Eid schwören, obgleich ich kein vereidigter Schriftvergleichler bin.“

„Nun will es endlich lichter Tag werden, nachdem ich selbst schon fast alles Poffen aufgegeben hatte,“ sagte Rudolph tief ergriffen, immer wieder von Neuem dem

selbst fassungslos dastehenden Beck die Hände schüttelnd. „Nun aber, lieber Freund,“ wendete er sich dann an den Kommissär, „handeln Sie sofort. Der Herr Direktor ist gewiß so gütig, jenen Burschen herbeiholen zu lassen und dann —“

„Dann verfahren wir den Karren noch gründlicher,“ fiel der Kommissär lachend ein.

„Wie so?“

„Ich will damit nur ausgedrückt haben, daß wir es vorläufig nur mit Vermuthungen zu thun haben, aber noch nichts Bestimmtes wissen,“ entgegnete Grösser. „Ich werde jetzt zunächst nach der Residenz reisen und mir dort die Akten über den Fritz Thomas vorlegen lassen. Erst muß ich vor allen Dingen klar sehen, bevor ich Weiteres beschließen kann, zudem muß man einem solch' gewiegten, hartgesottenen Burschen gegenüber einen ganz bestimmten Plan befolgen, wenn man nicht ein eklatantes Fiasko erleiden will. Er muß derart überrascht werden, als wenn ein Blitz aus heiterem Himmel direkt vor seinen Füßen in den Boden niederschlägt, und dazu brauche ich noch mehr Beweismaterial und ein wenig mehr Kaltblütigkeit, als ich sie in diesem Augenblick besitze.“

Rudolph mußte dem Besonnenen Recht geben. „Ich stimme Ihnen bei,“ versetzte er, „aber es ist mir nur um Herrn Beck zu thun, es widerstrebt meinem Gefühl, ihn auch nur einen Tag länger unschuldig leiden zu sehen.“

„Nun, dafür lassen Sie mich nur sorgen,“ fiel der Direktor ihm in's Wort, „Ihr Klient soll es nicht zu schlimm bei mir haben; hat er hier so viele Wochen hoffnungslosen Kummers durchlitten, wird es ihm auch auf die wenigen Tage hoffnungsfreudigen Zuwartens, die er noch in dieser Anstalt verbringen muß, nicht ankommen.“

Beck nickte nur mit dem Kopfe; zu sprechen vermochte er nicht.

„Nun denn, so wollen wir keine Zeit verlieren,“ drängte der Kommissär. „Sie gestatten mir wohl, Herr Direktor, daß ich die beiden Briefe, sowie das Notizbuch des Verbrechers und seinen Radmantel mit Beschlag belegen darf?“

„Es verstößt allerdings gegen die Vorschriften,“ entgegnete der Beamte, „aber ich liefere Ihnen in Anbetracht des guten Zweckes die Sachen bedingungslos aus.“

„Ich danke Ihnen,“ versetzte Größer verbindlich. „Vielleicht werden wir uns schon morgen wieder bei Ihnen vorzusprechen erlauben, Sie werden mich doch nach der Residenz begleiten?“ wendete er sich dann an Rudolph.

„Selbstredend.“

Beck ergriff seine beiden Hände. „Wie soll ich Ihnen nur danken, was Sie Alles an mir gethan haben?“ stammelte er gerührt.

Da leuchtete es in den Augen Rudolph's freudig auf und er neigte sich ganz dicht zu dem Ohre des Anderen. „Wenn Sie wieder frei sind, legen Sie ein gutes Wort für mich ein,“ flüsterte er ihm zu. Ein freundiges Lächeln umspielte seine Lippen, als er den kräftigen Händedruck des schicksalsgeprüften Mannes empfand.

Während Beck nach seiner Zelle zurückgeführt wurde, verabschiedeten sich die beiden Herren in herzlichster Weise von dem Direktor.

Bereits am zweiten Tage kehrten sie indessen wieder zurück.

Größer hatte eine unermüdlige Thätigkeit entfaltet. Binnen vierundzwanzig Stunden war es seiner unermüdligen Thätigkeit gelungen, das nothwendige Material zu erhalten.

Nunmehr hatte Größer allerdings nicht mehr allein zu handeln gewagt, sondern den Untersuchungsrichter Alberti von dem Vorgefallenen unterrichten müssen. Er hatte zuerst einen schweren Stand bei ihm gehabt, schließlich aber doch die Voreingenommenheit Alberti's besiegen können.

„Dann freilich dürfen wir keinen Augenblick Zeit verlieren,“ sagte Alberti, in Eifer gerathend. „Ich werde der Vorsicht halber gleich meinen Protokollanten mit nach B. nehmen. Suchen wir den Burschen sofort auf.“

„Aber gestatten Sie mir, Herr Rath, zuerst allein mit ihm zu verhandeln?“ bat Grösser.

„Nun, meinetwegen, ich bin Ihnen ja gewissermaßen eine Genugthuung schuldig,“ gab Alberti zu. „Gelingt es Ihnen, wie vorauszusehen, nicht, aus dem verstockten Burschen etwas herauszubekommen, dann bin ich ja immer noch da.“ —

Als die vier Herren in der Strafanstalt eintrafen, wurden sie von dem Direktor zuvorkommend aufgenommen. Besonders herzlich begrüßte er den ihm persönlich bekannten Untersuchungsrichter.

„Sie sehen uns in einer fatalen Sache hier,“ meinte Alberti nach der ersten Begrüßung. „Sie kennen ja ohne Zweifel den verwickelten Fall Beck und Konsorten, nun ist es unserem Kommissär Grösser hier anscheinend gelungen, etwas Licht zu schaffen, und so bin ich denn gekommen, um die Sache in das richtige Fahrwasser zu bringen.“

„Wenn Sie mir gestatten, Herr Direktor,“ wendete der Kommissär sich an den Gefängnißvorstand, „so bitte ich Sie, den Gefangenen Thomas ohne eine vorherige Benachrichtigung unseres Hierseins vorführen zu lassen. Er kann ja in den Glauben versetzt werden, daß er wegen einer anderen Angelegenheit vernommen werden soll.“

„Ganz nach Ihrem Wunsche. Soll eine Konfrontation mit Beck stattfinden?“

„Durchaus nicht,“ erwiderte Grösser. „Im Gegentheil, denn der begreiflicherweise erregte Mann könnte mich in Durchführung meiner Absichten durch irgend einen unvorsichtigen Ausruf behindern. Wenn Sie also gestatten,

Herr Rath," wendete er sich an Alberti, „werde ich den Burschen zuerst vernehmen."

„Thun Sie das nur, wir können uns ja einstweilen in den Hintergrund zurückziehen."

Der Direktor klingelte und gab dem eintretenden Aufseher den Auftrag, Nummer 326 vorzuführen. Dann traten mit ihm die anderen Herren in eine der geräumigen Fensternischen zurück und ließen sich auf dort bereitstehende Sessel nieder, während der Kommissär scheinbar harmlos und unbefangen neben dem Schreibtische des Direktors lehnte und die Arm über der Brust gekreuzt hatte.

Die Thür öffnete sich, und der Sträfling trat ein.

Als er den Kommissär erblickte, den er gleich auf den ersten Blick erkannte, stuchte er.

„Tritt nur näher, Thomas," begann Grösser in gemüthlich klingendem Tone. „ich möchte nur eine kleine Frage an Dich stellen."

Mißtrauisch trat der Sträfling näher. In anscheinend fortdialer Vertraulichkeit faßte der Kommissär ihn bei einem Knopfe seiner Jacke und sah ihm durchdringend in die Augen.

„Nun sage einmal, Thomas," meinte er in gedämpftem Tone, als ob die übrigen im Zimmer Befindlichen es nicht zu hören brauchten, „hast Du zuerst das Fräulein v. Gerstenberg abgethan, oder bist Du zuerst dem alten Rentier an's Leben gegangen?"

Bei dieser unerwarteten Frage ging es wie ein elektrisches Zucken durch den Körper des Sträflings. Er prallte jäh zurück und starrte wie entgeistert auf den mit liebenswürdig und behaglich lächelnder Miene vor ihm stehenden Kommissär.

„Wie — was?" stammelte er, mühsam nach Fassung ringend, „Sie scherzen wohl, Herr Kommissär. Ich — ich weiß von nichts."

„Ach, alter Freund, habe Dich doch nicht,“ meinte Grösser wieder und trat noch näher an ihn heran. „Schimmel hat gepiffen.“

Der Verbrecher lachte höhnisch auf. „Oho, Sie wollen mich wohl fangen, Herr Kommissär? Aber machen Sie sich keine vergebliche Mühe, denn ich weiß von gar nichts!“

„Sei kein Esel,“ unterbrach ihn Grösser immer noch mit behaglichem Schmunzeln. „Du hast natürlich die Zeitungen in den letzten Wochen nicht gelesen. Du weißt gar nicht, daß Dein guter Freund Schimmel bei einem Raubmord an dem Gastwirth Brendel auf frischer That ergriffen worden ist?“

Der Andere starrte ihn mißtrauisch an. „Beim Brendel, dem Herbergswirth?“ murmelte er.

„Natürlich bei dem dicken, groben Kerl,“ log der Kommissär mit der glaubwürdigsten Miene. „Er hatte eine Erbschaft von seiner Mutter gemacht, und die mag dem Trödler wohl in die Nase gestochen haben. Er hat mir aber auch eine Geschichte erzählt, wie er den Unterhändler zwischen Dir und jener Dora gemacht hat.“

„Das ist gelogen,“ stieß der Sträfling hervor.

„Aber lasse mich doch erst ausreden,“ fuhr der Kommissär fort. „Er hat mir ja den letzten Brief gegeben, den Dora Dir geschrieben hat; weißt Du noch: was Gutes zu essen sollte es geben und einen Tropfen Johannisberger.“

Bei diesen Worten reichte er wie zur Bestätigung seiner Worte den Brief Dora's, den er inzwischen seiner Brieftasche entnommen hatte, dem Sträfling. „Na weißt Du, die Nacht hast Du einen guten Griff gethan,“ fuhr er dann gleich wieder fort, ohne dem Anderen Zeit zur Ueberlegung zu lassen. „Hast Du denn das viele Geld eigentlich auch richtig gezählt? Gerade 71,000 Mark waren es und lauter schöne Goldstücke, leider waren sie alle gezeichnet.“

Deshalb hat Schimmel sie Dir auch nicht mitgegeben, aus lauter Besorgniß, Du könntest bei der Herausgabe beim Kragen genommen werden, ein verteufelt schlauer Fuchs! Er sitzt auf den Geldsäcken, und Du mußt Dich in Ungelegenheiten bringen, könntest als Baron leben, was Du ohnehin so gut verstehst, und nun stehst Du in solch' einer erbärmlichen Klust vor mir!"

Röchelnd piffte der Athem über die Lippen des Sträflings, dessen Augen weit aus den Höhlen quollen, während maßlose Wuth sein bis dahin farbloses Gesicht bläulich anlaufen ließ. „Das hätte Schimmel wirklich gesagt?“ stieß er endlich hervor. „Er hat das Geld ausgeliefert?“

„Nun, so schlecht will ich ihn gerade nicht machen, ich habe das Geld in seiner Gegenwart bei einer Haus-suchung gefunden. Ich sagte Dir ja vorhin schon, wir haben ihn kalt gestellt, und um sich womöglich durch ein reumüthiges Geständniß seinen eigenen Hals zu sichern, redet er Dich nun in die Tinte.“

„Der Hund!“ stieß der Sträfling plötzlich in nicht zu schildernder Wuth hervor. „Wer ist es denn gewesen, der die ganze Sache angestiftet hat?! O, ich weiß viel von ihm, ich will ihm eine Suppe einbrocken —“

Der Kommissär blieb völlig gelassen. „Auch den Grabstichel habe er Dir verkauft, mit dem Du den Alten abgethan hast —“

„Geradezu aufgedrängt hat er ihn mir,“ stieß Thomas hervor. Aber die Worte waren noch nicht seinen Lippen entflohen, als er sich auch schon entfärbte. „Das weiß ich nicht,“ stammelte er verwirrt.

„Sei still und ziere Dich nicht. Komm her und mache Deinem gepreßten Herzen Luft, sag's jenem Herrn dort, er ist Dir ja auch nicht ganz unbekannt, wie's zugegangen ist, dann bist Du der Sache ledig. Ein schlauer Bursch bist Du auch und weißt, daß es Dir nur nützlich sein

kann. Der Trödler hat Dich schon zu tief in die Tinte hineingeritten, und sagst Du es nicht freiwillig, dann wirst Du eben auf Grund eines Indizienbeweises verurtheilt, und daß es Dir dann an den Kragen geht, das kannst Du Dir wohl denken."

"Sie sind ein Schlauer, Herr Kommissär, ich kenne Sie wohl," meinte der Sträfling, "Sie haben schon so Manchen hineingelegt, daß ihm die Ohren gefaust haben."

"Unsinn, Junge, das waren Grünschnäbel, aber alte Bekannte, wie wir Beide — Zum Henker, man weiß doch am Ende, was man sich gegenseitig schuldig ist," lachte der Kommissär.

Sichtlich mit sich kämpfend stand der Verbrecher da. „Und er hat mich wirklich verrathen?“ rief er dann heiser.

„Woher sollte ich's denn sonst wissen?“ versetzte Größer scheinbar sorglos.

„Gut denn, wenn ich schon einmal in der Tinte sitze, dann soll der Andere es aber auch ausbaden müssen.“

Dies schien das Stichwort für die Herren am Fenster zu sein. Ernst und gemessen näherte sich Alberti.

„Wollen Sie ein unumwundenes, offenes und wahrheitsgetreues Geständniß ablegen?“ fragte er. „Auch ich kann nur wiederholen, daß Sie der That bereits so gut wie überführt sind, es geschieht zu Ihrem eigenen Besten, wenn Sie gestehen!“

Da aber glitt ein fast verächtliches Lächeln über die Lippen des Sträflings. „Ich erlebe es doch nicht mehr, daß ich aus den Gefängnißmauern herauskomme,“ murmelte er. „Aber dem Andern will ich den Brei erst recht versalzen.“

Auf einen Wink Alberti's nahm der Protokollant am Tische Platz, und nun begann der geschickt durch den Untersuchungsrichter ausgefragte Verbrecher ein Geständniß abzulegen, das endlich volles, klares Licht brachte.

29.

Das Geständniß, welches der Sträfling ablegte, war ein ebenso umfassendes wie weittragendes. Die Ermordung des alten Barons v. Engler und seiner Nichte war ein von langer Hand vorbereitetes und planmäßig ausgeführtes Verbrechen. Der Trödler Schimmel war die leitende Seele des Ganzen gewesen. Grösser's Verdacht, daß derselbe ein Hauptthäter sei, hatte sich schon durch die gelegentlich der Hausfuchung zu Tage geförderten Funde vollauf bestätigt. Thomas gestand nun, daß der Trödler mit einer großen Anzahl der berühmtesten Einbrecher in steter Verbindung gestanden, es aber immer so klug einzurichten gewußt habe, daß ihm niemals etwas nachzuweisen gewesen, und die Polizei überhaupt nicht dazu gekommen war, eine Hausfuchung bei ihm abzuhalten.

Er hatte das gestohlene Gut immer nur zum geringsten Theile in seinem Hause verborgen gehabt, es vielmehr fast ausnahmslos seinen Spießgesellen in der Residenz zum „Verschärfen“ zugesendet. Da der rachsüchtige Verbrecher ungescheut eine große Anzahl von Namen nannte, so war es der Polizeibehörde ein Leichtes, eine ganze Genossenschaft von Hehlern dingfest zu machen.

Gelegentlich eines ihrer Besuche in dem Laden des Trödlers hatte Dora v. Gerstenberg ganz zufällig die Bekanntschaft des hübschen, feck auftretenden jungen Mannes gemacht; ihr alterndes Herz war von dem zündenden Strahle einer leidenschaftlichen Liebe erfaßt worden, und sie hatte nicht angestanden, dem Auserkorenen ihre Neigung alsbald verständlich zu machen. Der Trödler hatte nun Thomas zu veranlassen gewußt, auf die Liebesleidenschaft des Fräuleins einzugehen. Der Verbrecher hatte dies nur widerstrebend gethan, da ihm Dora im höchsten Grade unsympathisch gewesen war; aber als ihm der Trödler auseinander gesetzt hatte, welch' eine vortreffliche Gelegen-

heit zu einem Hauptschlag bei dem alten Baron auszukundschaften war, da hatte er zugegriffen.

Durch Vermittelung des Trödlers war nun ein Briefwechsel zwischen Dora und Thomas unterhalten worden, dem sich alsbald eine heimliche Zusammenkunft im Engler'schen Hause zugesellt hatte. Lachend hatte der Verbrecher seinem Komplizen erzählt, wie die alte Närrin wirklich und wahrhaftig in ihn verliebt sei und ernstlich sogar an eine Heirath mit ihm denke; sie wolle nur noch die Erbschaft abwarten, die ihr nach dem schon in Wälde in sicherer Aussicht stehenden Tode ihres Cheims zufallen müsse. Im Auslande wollte sie dann den Geliebten trotz aller gesellschaftlichen Unterschiede heirathen.

Dora v. Gerstenberg hatte nicht geahnt, mit welcher heißendem Spotte Thomas, der sich bei ihr als Ingenieur eingeführt, dem Trödler ihre Worte wiedergegeben, sondern im Laufe der Zeit war sie nur noch mehr entflammt. Der ersten Zusammenkunft folgte eine zweite; schon gelegentlich dieses Zusammentreffens, bei welchem von der vorsichtigen Dora die Dienerschaft entfernt worden war, hatte Thomas nach seiner Verabredung mit dem Trödler zum Raube schreiten sollen.

Durch die Schilderungen Dora's war er mit der Einrichtung der Wohnung genau bekannt geworden; ja er wußte sogar, daß der alte Herr seinen Schlüssel zum Geldschrank unter seinem Kopfkissen verborgen hielt. Die arglose Dora, der nicht entfernt in den Sinn kam, daß ihr Muserkorener ein solch' furchtbares Spiel mit ihr treiben könne, hatte sogar keinen Anstand genommen, dem Geliebten mitzutheilen, daß sie allabendlich das Buchstabenkloß auf Geheiß ihres Cheims stellen müsse.

Thomas hatte dann aber die Gelegenheit zur Ausführung der That noch nicht für günstig gehalten. Er hatte das Fläschchen Chloroform, welches ihm vom Trödler

zur Betäubung Dora's eingehändigt worden war, ruhig in seiner Brusttasche belassen und war unverrichteter Dinge wieder gegangen.

Nicht lange hatte es gedauert, bis der von seinem Komplizen heftig Geschmähte von Dora zu einer dritten Zusammenkunft bestellt worden war. Thomas hatte aus Dora's Mittheilungen die Bestätigung seiner Annahme entnommen, daß wirklich zahlreiche Gelder in dem Kassenschranke des alten Barons aufgespeichert lagen. Nun war es auch dem Trödler gelungen, seinen Komplizen zu überreden, Gift in Anwendung zu bringen. Schon vor Jahren hatte Schimmel in der Residenz nach dem Tode eines alten Chemikers auf einer Auktion fast dessen gesammten Nachlaß, meist aus Erzeugnissen der Tropenländer bestehend, angekauft. In einer alterthümlichen Schatulle hatten sich vielerlei Gifte vorgefunden; der Gewissenlose hatte damals schon erkannt, daß dieselben ihm unter Umständen einmal von großem Vortheil sein könnten. In dem Giftschränkchen hatte sich ein von der Hand des Verstorbenen geschriebenes Rezeptbuch befunden, aus welchem hervorging, daß der Gelehrte sich viel mit der Erforschung des menschlichen Körpers und der Heilung der diesen bedrohenden Krankheiten abgegeben hatte. Der Trödler, welcher in einer müßigen Stunde das Heftchen durchgelesen, hatte zu seinem nicht geringen Erstaunen auch ein unfehlbares Mittel gegen Krämpfe und Fallsucht darin entdeckt. Da er an letzterer nun selbst litt, so hatte er bei seinem nächsten Anfälle die aufgefundene Vorschrift befolgt und zwei Krystalle des furchtbaren Titmagistes, in einem Glase Wasser aufgelöst, zu sich genommen. Die Wirkung war eine überraschend günstige gewesen; er hatte sich sofort, ohne daß der Krampf völlig zum Ausbruch gekommen war, wieder erheben können.

Eine Dosis dieses Titmagistes nun hatte der gewissen-

lose Schurke seinem Komplizen mit der Weisung eingehändig, es der nichts ahnenden Dora unter den Wein zu mengen. Schließlich hatte bei Thomas die Habgier ebenfalls den Ausschlag gegeben, und es war zwischen ihnen verabredet worden, daß gelegentlich einer dritten Zusammenkunft Dora beseitigt und dann der Kassenschrank ausgeraubt werden sollte. Nach der Schilderung Dora's war der kranke Baron ja hilfloser als ein Kind. Thomas konnte demzufolge, selbst auf die Gefahr hin, daß er um Hilfe rief, gemächlich an die Ausraubung des Kassenschrankes gehen und sich auf demselben Wege, wie er die Villa betreten hatte, wieder aus derselben entfernen.

Wenige Stunden vor der verabredeten Zeit, in welcher er Dora's Weisung zufolge an der hinteren Mauerpforte erscheinen sollte, um von ihr in die Villa eingelassen zu werden, hatte Thomas sich bei Schimmel eingefunden. Schmeichelnd lachend hatte dieser ihm erzählt, daß der hohl-äugige Mann, der ihm zwischen Thür und Angel eben begegnet, ein Miether von ihm sei, ein ehemaliger Kassenschrankfabrikant, dem der Gerichtsvollzieher jetzt nicht mehr von der Seite weiche. „Da hat er mir eben einen ganzen Paß Werkzeuge verkauft, sie sind mindestens bare dreihundert Mark werth, und ich habe ihm fünfzig dafür gegeben,“ hatte der Trödler gesagt. Dann aber hatte es plötzlich tückisch in seinen Augen aufgелеuchtet.

„Da wüßte ich übrigens einen guten Ausweg,“ hatte er hinzugefügt, einen blinkenden Grabstichel aus den Instrumenten wählend; „auf der Klinge hier sind die Anfangsbuchstaben seines Namens angebracht, vielleicht wäre es für alle Fälle gut, Du stecktest Dir dieses artige spize Ding bei; falls Dir heute Nacht der Alte doch Ungelegenheiten macht, so bist Du ihn schnell los, — und findet man am nächsten Morgen solch' einen Grabstichel in seiner Brust, dann denkt man an jeden Anderen und nicht an Dich.“

Nach seiner Schilderung hatte Thomas nur widerstrebend den Grabstichel zu sich gesteckt; dann hatte er sich zum Stelldichlein mit Dora begeben. Diese hatte ihn wieder an der Hinterpforte empfangen und ihn nach ihrem Wohnzimmer geleitet. Unterwegs hatte sie ihn bedrückt, daß er vorsichtig auftreten möge, da ihr Oheim trotz des genossenen Schlaftrunkes unruhig zu schlafen scheine. In ihrem Wohnzimmer hatte Thomas eine reichgedeckte Tafel vorgefunden, wie auch das Fräulein festlich herausgeputzt erschienen war. Sie hatten dann getrunken, gegessen und geplaudert. Lange hatte der Verbrecher mit sich kämpfen müssen, bis er endlich zu einem Entschlusse gekommen war und in einem unbeobachteten Augenblicke das Gift wirklich in das Glas der Unglücklichen geschüttet hatte.

Die Wirkung war eine augenblickliche gewesen; mitten im Sahe, kaum daß sie das Glas an die Lippen gebracht hatte, war Dora entseelt zu Boden gesunken. Vorsichtig, um jede Verdachtspur zu beseitigen und den Anschein zu erwecken, als ob Dora einem Schlaganfall erlegen und allein in der Wohnung gewesen sei, hatte Thomas das eine Glas und das von ihm selbst benutzte Gedeck beiseite in die Küche geschafft. Auf den Bebenspißen hatte sich der Verbrecher alsdann durch den Verbindungsgang nach dem Schlafgemache des Barons begeben. Er bestritt es auf das Entschiedenste, anfänglich auch schon Mordgedanken gegen den Letzteren gehabt zu haben. Unglücklicherweise habe der Baron aber wach dagelegen; im selben Augenblicke, als er ihm heimlich den Schlüssel habe entwenden wollen, habe der alte Mann ihn bei der Brust gepackt. Ein heftiger, erbitterter Kampf habe dann zwischen ihnen stattgefunden, der damit geendigt, daß Thomas den Greis mit dem Grabstichel niedergestochen hatte. Getreu dem erhaltenen Rathe des Trödlers hatte er die Mordwaffe in der Brust seines Opfers stecken lassen.

Er selbst aber hatte sich in begreiflicher Hast, nachdem er sich nothdürftig an der Bettdecke des Entseelten vom Blute gereinigt, in das Kassenzimmer begeben. Dort war er an die Ausraubung des Geldschrankes gegangen. Obwohl ein hartgefottener Verbrecher, hatte ihn doch die Doppelmordthat furchtbar erregt; mit zitternder Hand hatte er erst nach manch' vergeblichem Versuche die Kassenthür zu öffnen vermocht; dabei hatten sich sowohl auf dem Boden wie unten am Schranke selbst von der abtropfenden Kerze Stearinspuren gebildet. Nun hatte er sich auf's Gerathewohl den Inhalt des Schrankes zu eigen gemacht. Das Testament, dessen Verschwinden so auffällig vermerkt und an das so viele trügerische Schlußfolgerungen geknüpft worden waren, hatte er ohne besondere Absicht mitgenommen; es war wenige Stunden später bei der Sichtung des Raubes in der Behausung seines Komplizen von diesem verbrannt worden. Sein Blick war aber auf gemünztes Gold gefallen; mit diesem hatte er sich sämtliche Taschen angefüllt. Auch die Geschmeide, die in dem oberen Verschlusse lagen, hatte er sich deshalb nicht mehr anzueignen vermocht. Nur eine besonders prächtige Amethystkette hatte ihn gereizt; aber sie war seiner Hand entglitten, und als er sie hatte aufheben wollen, hatte sie sich zwischen Schrank und Thür eingeklemmt und war zerrissen. Die Bruchtheile hatte er nun aufgerafft und sie in die bereits übervolle Tasche gesteckt; alsdann waren seine Blicke noch auf verschiedene Tausendmarkscheine gefallen; er hatte auch diese noch mitgehen heißen. Dann aber hatte er, um die Nachforschungen zu erschweren, so viel Geistesgegenwart gehabt, den Schlüssel in den Schrank zu legen und die Thür in das Schloß zu werfen.

Inzwischen war er wieder ruhiger geworden und dann, indem er es vermied, den Blick auf den blutüberströmten Leichnam des alten Barons zu werfen, durch dessen Schlaf-

gemach wieder nach dem Wohnzimmer der unglücklichen Dora geschritten. Er hatte bemerkt, daß sein Anzug ziemlich besleckt war und er hatte nun in Dora's Schlafzimmer, da er dort eine Waschvorrichtung wußte, sich säubern wollen.

Im Verbindungsgänge mochte seine blutbesleckte Hand mit der Wandtapete in Berührung gekommen sein und die verrätherische Spur hinterlassen haben, die im Uebrigen auch mit seiner Handfläche ganz übereinstimmte.

Nach geschehener nothdürftiger Säuberung war Thomas, nachdem er vorsichtig genug gewesen, erst noch Umschau zu halten, ob er auch nichts zurückgelassen, das auf seine Spur führen könne, aus der Villa geeilt. Trotz all' seiner an den Tag gelegten Umsicht aber hatte er es verabsäumt, aus der Tasche der Ermordeten den Schlüssel zur Mauerpforte an sich zu nehmen. Der Gedanke an diese Unterlassung war ihm erst gekommen, als er die nach dem Hofe führende Thür der Villa, welche ein sogenanntes Schnepferschloß besaß, hinter sich zugeworfen hatte und nun nicht mehr in das Haus zurückkehren konnte. Die leuchtenden Blicke hatten ihm indessen schon einen anderen Weg gezeigt; er war von jeher ein vorzüglicher Turner gewesen und da er überdies mit der Lokalität genau Bescheid wußte, so war es ihm ein Leichtes gewesen, über das Dach des Stallgebäudes sich auf die Trennungsmauer zu begeben.

Jenseits derselben hatte der Trödler auf ihn warten sollen; aber er war nicht dagewesen. Sich von der ziemlich hohen Mauer auf's Gerathewohl herab zu lassen, hatte der Mörder aber nicht gewagt, weil er sich erinnerte, daß allerlei Eisengeräth und sonstiges Gerümpel vom Trödler dort aufgestapelt war. Sein Standort war ein derartiger gewesen, daß er gerade über den Balkon hinweg durch das halb offenstehende Fenster in das Arbeitszimmer Beck's

hatte schauen können. Dieser hatte an seinem Tisch gelehnt und offenbar geschlafen. Da war ein verzweifelter Plan in dem Verbrecher rege geworden. Kurz entschlossen hatte er sich mit einem kühnen Satz nach dem Balkon hinübergeschwungen; diesen hatte er glücklich erreicht, und nachdem er sich vergewissert, daß durch den jähen Anprall der Schlafende nicht geweckt worden war, hatte er sich an dem erleuchteten Fenster vorüber nach der Straßenseite schleichen wollen, um sich von dem Balkon auf diese Herabzulassen.

Da aber, als er an dem offenstehenden Fenster vorübergeschritten, hatte sich seiner ein teuflischer Gedanke bemächtigt. Die Schilderung Schimmel's am vorhergehenden Nachmittage war ihm eingefallen und er hatte bei sich gedacht, daß, da nun schon einmal der Grabstichel, der nothwendig auf die Spur des Schlossers führen mußte, in der Brust des Ermordeten steckte, es auch nichts schaden könne, wenn er dem Schlafenden durch das offenstehende Fenster etwas von den geraubten Gegenständen auf seinen Arbeitstisch schob.

Gingehend schilderte Thomas, wie er die günstige Gelegenheit sofort erfaßt, sich nicht lange bedacht, sondern auf's Gerathewohl in die Tasche gegriffen und aus dieser einige Tausendmarkscheine und den größten Theil der Amethystkette herausgezogen habe. Vorsichtig habe er unter das zahlreich aufgestapelte Werkzeug die leicht zu versteckenden Gegenstände geschoben, ohne daß der tief und schwer Schlafende sich auch nur im Geringsten geregt habe. Dann habe er sich nach vorn begeben und, nachdem er sich davon überzeugt, daß weit und breit Niemand auf der Straße zu sehen war, sich vermittelst des ihm eine bequeme Gelegenheit bietenden Firmenschildes vom Balken herabgelassen. Durch das aber immerhin verursachte Geräusch sei der Tröbler aufmerksam geworden;

er habe verstoßen die Hausthüre geöffnet und seinen Komplizen in das Haus hinein gelassen.

Dort hatte Schimmel es fertig gebracht, Thomas zu bereden, den Raub einstweilen bei ihm zu verbergen, da man abwarten müsse, ob die Polizei nicht in den Besitz eines genauen Vermögensverzeichnisses kommen und etwa gar Warnungen erlassen werde. Wichtig waren denn auch schon am zweiten Tag darauf, nachdem inzwischen Beck verhaftet worden, die Nummern der Tausendmarkscheine in den Amtsblättern veröffentlicht worden.

Thomas hatte nun doch das Gewissen ein wenig geschlagen und mit Zustimmung des Trödlers hatte er, um womöglich die Polizei wiederum auf eine falsche Fährte zu lenken, das Werthpaket mit dem bewußten Inhalt, der für sie doch werthlos geworden war, an Hedwig Beck abgeschickt. Er also war es gewesen, der in Kreuzlingen das Paket aufgegeben. Von dort war er dann direkt, von dem Trödler mit Geldmitteln versehen, nach der Residenz gefahren. Als ihn Schimmel unter allerlei Ausflüchten im Stich gelassen, war ihm nichts übrig geblieben, als auf eigene Faust wieder etwas zu unternehmen, und so hatte er den Betrug bei der Juwelierfirma versucht. Bei dieser Gelegenheit war er dingfest gemacht und zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden.

Seine ganze Hoffnung hatte darauf beruht, daß nach Verbüßung seiner Strafzeit ihm der Trödler seinen Beuteantheil ausfolgern, und er dadurch in den Stand gesetzt sein werde, in Amerika ein anderes Leben zu beginnen. Die enorme Anzahl der geraubten Goldstücke war ohne Zweifel ein unverfänglicher Besitz; hatte doch die Gerichtsbehörde keinerlei Anzeige wegen des geraubten baren Geldes veröffentlicht, also wahrscheinlich selbst keine Ahnung von dem Vorhandensein eines solchen gehabt. Der mißtrauische alte Baron hatte seinen Besitz höchst wahrscheinlich selbst

seiner Nichte und seinem vertrauten Diener gegenüber verschwiegen. Wie der gelähmte Mann sich die nur gar schwierig und mit Aufwendung von viel Zeit und Mühe anzuschaffenden Goldmünzen hatte besorgen können, ohne daß etwas über seine Liebhaberei zur Kenntniß der täglich um ihn anwesenden Personen gelangt war, mußte freilich ein unaufgeklärtes Geheimniß bleiben; hohe Wahrscheinlichkeit sprach aber für die Vermuthung, daß der vor Jahresfrist verstorbene Justizrath Braun, der Sachwalter und vertraute Freund des Ermordeten, Letzterem die Anschaffung der Münzen diskret vermittelt hatte.

Die Wuth des aus Rachsucht geständigen, sich von seinem Spießgesellen betrogen wählenden Verbrechers kannte keine Grenzen, als der Kommissär ihm nach geschehener Protokollirung erklärte, daß Schimmel längst todt und begraben, und er von ihm — dem Kommissär — gründlich hinter das Licht geführt worden sei.

Noch an demselben Tage schickte Alberti einen telegraphischen Bericht an den Justizminister ab, um die Freilassung des unschuldig verurtheilten Beck zu bewirken. In dem ungesäumt nachfolgenden ausführlichen Berichte vergaß er auch nicht der außerordentlichen Geschicklichkeit Erwähnung zu thun, welche Kommissär Grösser an den Tag gelegt hatte. Der Letztere hatte denn auch die Genugthuung, bald darauf unter ebenso ehrenvollen wie vortheilhaften Bedingungen befördert und auf einen verantwortungsvollen Posten nach der Residenz berufen zu werden.

Zurückgekehrt hatte der Untersuchungsrichter dann mit dem ersten Staatsanwalt eine lange Unterredung. Beide Beamte gingen nochmals auf das Eingehendste alle Belastungsmomente, welche gegen Hugo v. Engler vorlagen, durch und kamen zu der Ueberzeugung, daß den Worten des Gefangenen angesichts der völlig veränderten Sachlage durchaus Glauben geschenkt werden müsse.

Durch das Geständniß war festgestellt worden, daß der Trödler an Krämpfen gelitten und gegen dieselben in winzigen Dosen Likunagist einzunehmen sich gewöhnt hatte. Die Gerichtsarzte, welche die Secirung der Leiche vollzogen, hatten denn auch erklärt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach dem Tode selbst ein Krampfanfall vorausgegangen sei.

Eine Anklage gegen den jungen Baron wegen der von diesem eingestandenermaßen verübten Wechselfälschungen konnte aber schon aus dem Grunde nicht erhoben werden, weil Hugo das Vergehen gegen einen nahen Verwandten aufsteigender Linie begangen hatte und die strafrechtliche Verfolgung nur auf des Letzteren Antrag hätte eintreten können.

Schon am nächsten Tage wurde Hugo in Freiheit gesetzt, während der vor Buth schäumende und heulende Thomas in der benachbarten Zelle untergebracht worden war.

Der überlistete Verbrecher richtete sich in seiner Raserei selbst. Als der Aufseher am nächsten Morgen die Zelle betrat, fand er Thomas todt vor. Der Unselige hatte sich mit seinem Handtuche erdrosselt.

Noch am Vorabende dieses Geschehnißes war eine telegraphische Ordre des Justizministers bei dem Untersuchungsrichter eingetroffen, welche den Befehl zu der vorläufigen Haftentlassung Beck's und die Weisung an denselben enthielt, einstweilen bis zur endgiltigen gerichtlichen Erledigung seines Prozesses zur Verfügung der Behörde zu bleiben.

In Begleitung Rudolph's fuhr Alberti persönlich nach B., um dem unschuldig Verurtheilten die Ankündigung seiner wiedererlangten Freiheit zu überbringen. Sie trafen gerade im Gefängnisse ein, als der Weihnachtsgottesdienst in demselben zu Ende geführt worden war.

Der Direktor zeigte sich über die unverhofft schnell

eingetretene günstige Wendung in dem Geschick des hartgeprüften Mannes ebenfalls hocherfreut. Er ließ unverzüglich seinen bisherigen Gefangenen vorführen. In seiner und des Untersuchungsrichters Gegenwart verkündigte ihm der freudig bewegte Rudolph die zurückgewonnene Freiheit.

Weinend und schluchzend fiel Beck dem jungen Rechtsanwalt in die Arme. Er hörte kaum auf die beglückwünschenden Worte des Untersuchungsrichters, der näher getreten war und sich seiner diesmal ebenfalls angenehmen Amtspflicht entledigte, den Worten Rudolph's die amtliche Bestätigung folgen zu lassen.

Als Beck dann Arm in Arm mit Rudolph, ein freier Mann, nach herzlichem Abschied von dem Direktor die Anstalt verließ, da konnte er sich nicht halten, sondern er wußte weinen. Zum Glück war der Abend schon herabgesunken, und seine Freudenähren wurden durch keinen neugierigen Blick entweicht.

Am Bahnhofe trennten die Beiden sich von Alberti. Der Letztere fuhr zurück, während Rudolph den in Freiheit Gesezten nach der Residenz begleitete, um der dort weilenden, noch nicht von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesezten Hedwig eine unvergleichlich schöne Weihnachtsfreude zu bereiten.

So geschah es denn auch.

Die Ankommenden trafen das junge Mädchen in ihrem kleinen, dunklen Stübchen. Mit wortlosem Entzücken hielt Hedwig gleich darauf den so langentbehrten, heißinnig geliebten Vater umfassen.

Rudolph stand feuchten Blickes daneben und ein Gefühl hohen, heiligen Glückes beschlich sein so lange Zeit hindurch schmerzgefoltertes Herz; er durfte sich sagen, daß es zum großen Theil sein Werk war, daß der Freigelassene in diesem Augenblicke seine Tochter umschlungen halten durfte. Dann kam die Reihe des Begrüßens auch an ihn.

Hedwig, die sonst so Besonnene, wußte sich vor freudigem Entzücken kaum mehr zu fassen. Sie weinte, lachte und schluchzte in einem Athem.

Es waren wonnige Stunden, welche die drei glückseligen Menschenkinder miteinander durchleben durften. Rudolph ging trotz der vorgerückten Abendstunde noch auf kurze Zeit aus und kaufte einen Baum. Beim brennenden Kerzenschimmer und einem ebenfalls mitgebrachten Glase feurigen Weines entflohen ihnen die Glückesstunden wie im Traume.

Auf Rudolph's Bitten kehrten Vater und Tochter mit ihm schon am nächsten Tage nach der Heimath zurück. Zwar graute es Beck davor, wieder unter die Augen Derjenigen zu treten, die ihn so lange Zeit hindurch schnöde verkannt und verdammt hatten, andererseits aber zog ihn tiefe Sehnsucht nach jenem unscheinbaren Hügel, unter welchem das treue Herz, das ihn im Leben über Alles geliebt, zu ewigem Schlummer gebettet worden war.

Der alte Fabrikant Wichern hatte, noch ehe Rudolph zurückgekehrt war, bereits aus den Zeitungen das sensationelle Ereigniß der endlichen Freilassung Beck's und Hugo's vernommen.

Als Rudolph nun heimkehrte, wußte der alte Herr vor Verlegenheit nicht, wie er seinem Sohne begegnen sollte. Er war zu gerecht, als daß er nicht inzwischen zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß er in seinem Hochmuth zu weit gegangen und sich in den Augen seiner eigenen Kinder unwürdig benommen hatte.

Rudolph machte ihm die peinliche Aussprache, die nothwendig erfolgen mußte, über Erwarten leicht. In der glücklichen Weihnachtsstimmung, in welcher der junge Rechtsanwalt sich befand, hatte kein Groll in seinem Herzen mehr Raum.

Raum war er seines Vaters ansichtig geworden, als er auch schon auf denselben zueilte.

„Frohe, glückliche Weihnachten, lieber Vater,“ begann er mit tiefbewegter Stimme. „Nun ist es Tag geworden und die Sonne scheint wieder. Freut es Dich nicht auch, Vater, daß Alles so gekommen ist?“

Da leuchtete es in den Augen des alten Herrn auf. Gerührt drückte er beide Hände seines Sohnes an seine Brust und hielt sie lange dort fest. „Rudolph, mein lieber Junge,“ begann er dann mit halb erstickter Stimme, „ich bin an mir selbst irre geworden, ich hätte nicht geglaubt, so kurzsichtig zu sein und —“

Rudolph ließ ihn nicht ausreden. „Irren ist menschlich, lieber Vater,“ sagte er. „Von Deinem Standpunkte aus hattest Du ja in mancher Beziehung Recht, aber ich mußte wiederum handeln, wie es mir Pflicht und Gewissen klar und bestimmt vorschrieben. Wie Du siehst, habe ich Recht behalten und“ — er stockte — „und nun ist es doch nicht eitel Schimpf und Schande gewesen, was ich über Dein Haus gebracht habe.“

Da leuchtete es fast auf in den Augen des alten Herrn. „Dein alter Vater kann stolz auf solch' einen Sohn sein, hast Dir einen berühmten Namen gemacht. Glückauf für die Zukunft, mein Sohn, nun kann Dir's nimmer fehlen! Die lohnendste Praxis ist Dir sicher, und — und daß Dein Glück ganz vollkommen sei,“ setzte er in innigem Tone hinzu, „dafür laß' nur Deinen alten Vater sorgen, ich bin Dir's schuldig, mein Junge. — Und nun komm' zu Deiner Schwester,“ brach er ab. „Sie ist auch glücklich, nur Eines beunruhigt sie, daß Hugo sich noch nicht bei uns hat sehen lassen. Vorhin hat sie übrigens einen Brief von ihm bekommen, sie ist damit nach ihrer Stube gegangen.“

Als Vater und Sohn in Hildegard's Zimmer ein-

traten, fanden sie das junge Mädchen in seltsamer Gemüthsbewegung vor. Mit freudigem Aufschrei eilte Hildegard auf den eintretenden Bruder zu und umschlang dessen Hals. „Gott Lob, daß Du da bist,“ stammelte sie, als die erste Begrüßung vorüber war und der Vater die Geschwister allein gelassen hatte. „Du hast mir schon so viel zu Lieb gethan, daß Du mir sicherlich jetzt, wo sich Alles geklärt hat, auch noch fernher beistehen wirst.“

„Gewiß, liebe Schwester, zähle getrost auf mich,“ sagte Rudolph. Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie auf die Stirn. „Was ist es denn, das Dein Gewissensrath wieder vollbringen soll?“

Statt aller Antwort reichte ihm Hildegard, der plötzlich die Thränen wieder die Augen verdunkelten, einen Brief.

Rudolph erkannte Hugo's Schriftzüge und erstaunte nicht wenig, als er, den Inhalt überfliegend, wahrnahm, daß es ein Abschiedsbrief war, den der junge Baron an seine Braut gerichtet hatte.

„Verzeihe, meine theuerste Hildegard,“ las er, „wenn ich Dir nicht mehr vor die Augen zu treten wage, sondern diesen Weg vorziehe, Dir Lebewohl zu sagen. Liegt doch darin die härteste Strafe, welche ich über mich selbst zu verhängen vermag. Aber ich bin Deiner nicht mehr würdig. Es ist wahr, ich habe hart und schwer für mein Verschulden gebüßt, trotzdem aber wage ich nicht mehr daran zu denken, daß Dein Besitz mich jemals wieder beglücken könnte. Wie mir der Staatsanwalt sagte, ist es in der Zwischenzeit den unausgesetzten Bemühungen Deines Bruders gelungen, mir zu meinem Erbe zu verhelfen. Das ungetheilte Vermögen meines unglücklichen Oheims fällt endgiltig mir zu. Ich werde schon in wenigen Tagen dieses Land verlassen, in welchem ich mich durch eigenes Verschulden unmöglich gemacht habe. In ernster, redlicher

Arbeit will ich jenseits des Oceans mein Vermögen zu vermehren und ein braver, achtenswerther Mensch zu werden suchen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß, wenn ich mich bewährt habe und zu Dir zurückkehre, Du nicht mich, wohl aber mein schweres Verschulden vergessen hast. Bis dahin, theuerste, heißgeliebte Hildegard, lebe wohl.

Auf ewig Dein Hugo v. Engler."

Ein Aufleuchten ging über Rudolph's Gesicht. „Das ist ein wackerer Brief,“ meinte er, das Schreiben Hildegard zurückgebend.

„Er darf so nicht gehen,“ fiel ihm entschlossen das junge Mädchen in's Wort. „Mein Platz ist und bleibt an seiner Seite.“

„Laß' mich zuerst allein mit ihm sprechen,“ bat Rudolph. „Ich werde versuchen, ihn zu Dir zu bringen, dann mögt ihr unter vier Augen das Richtige suchen und finden!“

Eine Stunde später legten Vater und Sohn denselben Weg zurück, den der alte Herr Wichern Wochen vorher gegangen, als er sich zu Hedwig begeben hatte.

Diesmal aber hatten nicht Hochmuth und Stolz seinen Sinn verhärtet; sondern diesmal kam er mit bittendem und friedfertigen Herzen.

Es war ein ergreifender Augenblick, als Andreas Wichern in das einfache, bescheidene Stübchen zu seinem alten, bekannten und vielgeschmähten Freunde eintrat; aber Bedachte dem Reumüthigen den ersten schlimmen Augenblick leicht.

Er trat zuerst auf den Anderen zu und streckte ihm beide Hände entgegen. „Vergeben und vergessen, alter Freund,“ sagte er in herzlichem Tone. „Danken wir Gott, der Alles so herrlich hinausgeführt hat!“

Der alte Herr mußte wiederholt zum Sprechen ansetzen, bevor er das richtige Wort fand. „Des Menschen stetes

Verhängniß bleibt der Irrthum," begann er dann in unsicherem Tone. „Kannst Du mir verzeihen, daß ich auch unter der Menge war, die Dich erbarmungslos gesteinigt hat?“

Der hartgeprüfte Mann unterbrach des Freundes demüthigendes Selbstbekenntniß. „Ich selbst zweifelte mitunter an meiner Unschuld," sagte er mit bebenden Lippen, „so furchtbar waren die wider mich angehäuften Scheinbeweise, so wenig hoffte ich jemals wieder freizukommen! Aber lassen wir die Vergangenheit mit ihren trüben Schatten. Nicht wahr, Hedwig, das ist auch Deine Meinung?“ wandte er sich an seine soeben eintretende Tochter.

Diese begrüßte mit artigem, aber doch zurückhaltendem Gruße den alten Herrn, der ihr in einer bitteren Stunde so unsagbar wehe gethan hatte.

Andreas Wichern aber trat auf sie zu; er erfaßte ihre beiden Hände und schaute ihr tief in die Augen. „Hedwig," murmelte er mit gepreßt klingender Stimme. „Ich bin ein alter Mann, der nicht mehr weit vom Grabe hat, und darum kommt mir's vielleicht schwerer wie Anderen an, den steifgewordenen Nacken zu beugen und begangenes Unrecht einzugestehen. Ich habe Ihnen wehe gethan, ich weiß es wohl, aber Gott ist mein Zeuge, daß es nur aus mißverständener Liebe für meinen Sohn geschehen ist. — Ich hielt Sie immer für ein braves, liebes, gutes und herrliches Mädchen. Sie sagten damals, wenn ich käme und wollte werben für meinen Sohn, dann sollte Alles vergessen und vergeben sein. Bleibt's bei der alten Abrede?“

Da ging es wie Sonnenschein über das Gesicht des jungen Mädchens. „Ja," hauchte sie und beugte sich auf die Hand des alten Herrn nieder.

Wie erschrocken aber wehrte Andreas Wichern sie ab und küßte sie auf die reine Stirn. „Und nun sei es wieder

wie in der alten, guten Zeit," sagte er, die Erglühende seinem Sohne zuführend. „Liebet euch, meine Kinder. Es ist ein köstlich Ding um die Liebe, nun hab' ich's auch begriffen, daß die Liebe Alles kann, Alles erduldet und erträgt. Gott segne euch!"

Die Liebenden aber hielten sich innig umschlungen.

Jenes reine und hohe Glück, das nur heilige und wahrhaftige Liebe zweien Menschenherzen zu verleihen vermag, lebte und webte in ihnen. Sie hatten sich gefunden, um nimmer von einander zu lassen in Freud und Leid, in Glück und Unglück.

Erst am anderen Morgen vermochte Rudolph sein der Schwester gegebenes Versprechen wahr zu machen und Hugo aufzusuchen. Er fand denselben in seiner früheren Wohnung, eifrig mit Pappen beschäftigt.

„Ich habe bereits gehört, daß Sie Europa verlassen wollen," sagte er, dem Erröthenden die Hände schüttelnd. „Das ist nicht recht von Ihnen, Herr Baron, denn ich habe noch mit Ihnen abzurechnen und die Erhebung Ihres Vermögens wird noch die Erfüllung mancher Formalität nöthig machen.“

„Es duldet mich nicht länger hier," gestand Hugo. „Es ist mir, als ob jeder Mensch verdammend auf mich herabschauen müsse. Wenn ich auch jetzt aller Schuld und Strafe ledig bin, die Erinnerung daran, daß nur mein Leichtsinns es gewesen ist, der dieses furchtbare Unglück über mich heraufbeschworen hat, vermag ich nicht zu bannen, sie schleift mir wie eine hemmende Kette am Fuße nach. Drüben in der Ferne, wo mich Niemand kennt, will ich Freiheit und Frieden suchen.“

Rudolph hielt seine Hand gefaßt. „Das sind wackere, vernünftige Ansichten, die Sie nur ehren können, Herr Baron," sagte er in warmem Tone. „Aber Sie vergessen

Eines: daß Jemand lebt, der heilige Ansprüche an Sie hat und nicht verpflichtet ist, Sie so ohne Weiteres ziehen zu lassen. Hildegard verlangt nach Ihnen. Wollen Sie wirklich scheiden, ohne ihr wenigstens Lebewohl gesagt zu haben?"

„Sprach sie Ihnen nicht von meinem Briefe,“ murmelte Hugo.

„Ich las ihn.“

„Und dennoch kommen Sie, um --“

„Ich komme, um Sie zu Hildegard zu bringen, Sie Kleinmüthiger,“ rief Rudolph lebhaft. „Wie wenig kennen Sie doch meine herrliche, unvergleichliche Schwester!“

„Und Sie glauben wirklich?“

„Kommen Sie, kommen Sie,“ drängte Rudolph.

Wie im Traume folgte ihm Hugo; er nahm kaum wahr, daß der Rechtsanwalt, um ihn den neugierigen Blicken der Vorübergehenden zu entziehen, schon an der nächsten Ecke einen Wagen nahm.

Dann aber, als sie vor der Villa ausstiegen und nebeneinander über den schneebedeckten Parkweg schritten, da wollten die Füße den maßlos erregten Mann kaum mehr tragen.

„Ich bin Ihrer Schwester nimmer würdig,“ murmelte er und blickte Rudolph verstört an.

Dieser sah ihm aber mit warmer Herzlichkeit in die Augen. „So werden Sie ihrer würdig,“ versetzte er ermunternd. „Hildegard will Ihr guter Engel sein. Denken Sie immer daran, machen Sie meine Schwester recht glücklich, auch wenn Sie fern von uns weilen.“ —

Dann standen die Liebenden sich allein gegenüber.

„Hildegard, meine theure, süße Hildegard,“ schluchzte Hugo in maßloser Ergriffenheit auf. „Ist's denn Wahrheit, Du kannst mir verzeihen, Du willst die Meine sein und bleiben?“

„Bis in den Tod,“ hauchte das junge Mädchen, sich zärtlich zu ihm herabbeugend. „Nun soll uns nichts mehr scheiden. Ich gehe mit Dir als Deine treue Gefährtin.“

In den Augen Hugo's leuchtete es auf. „Ich bin dieses Glückes unwürdig, Hildegard,“ stammelte er mit bebenden Lippen. „Es ist zuviel der Freude, zuviel der Wonne, die mit einem Male über mich hereinbrechen. Du willst es wirklich mit mir wagen, willst Dich mir anvertrauen, gehst mit mir in ein fernes, unbekanntes Land?“

Hildegard schmiegte sich nur noch inniger an ihn. „Ja ich gehe mit Dir, um nimmermehr von Dir zu scheiden,“ hauchte sie. „Voll frohen Muthes laß uns Hand in Hand dem Ziele zustreben, gute, pflichtgetreue Menschen zu sein. Thatvolles Ringen und Schaffen sei unser Loos. Denn, Geliebter, nur die Arbeit ist es, in der Du Dich wieder finden, die Arbeit ist der segensvolle, fruchtspendende Boden, auf dem Du unser dauerhaftes Glück erbauen wirst.“

E n d e.